

Globales Lernen – zur Bildung einer neuen Generation

GEREON MEWES

Aufgewachsen u. a. in einem kleinen Dorf hat mich die Globalität in die Welt gezogen. Jetzt lerne und studiere ich global. Wenn man meinen Bildungsinstitutionen Glauben schenkt, werde ich gerade zu einem „Global Citizen“ ausgebildet. Ich lerne, global zu denken, zu fühlen und zu handeln. Wie können wir durch Bildung zu einer globalen Ethik kommen? Und wofür brauchen wir eine globale Ethik? Brauchen nur Staatsoberhäupter den internationalen Überblick, oder brauchen wir den schon, wenn wir einkaufen gehen?

Ich bin gerade 20 Jahre alt geworden und habe mein zweites Stipendium für eine globale Bildung bekommen. Während ich mich auf mein vierjähriges Bachelor Studium in sieben verschiedenen Ländern vorbereite, denke ich viel darüber nach, wieso ich so sehr davon überzeugt bin, dass meine internationale Bildung gut für mich und die Welt ist.

Die Welt in einer Schule: Vor vier Monaten habe ich mein internationales Abitur (International Baccalaureate) auf dem „United World College Costa Rica“ geschrieben. Als einer von 200 Schülern aus über 70 Ländern, habe ich zwei Jahre lang auf einem Campus gelebt und gelernt. Alle waren wir von Menschen aus unseren Herkunftsländern finanziell unterstützt worden, viele sogar mit Vollstipendien. Oft habe ich mich gefragt, wieso so viele Menschen Geld dafür ausgeben, dass 16-19 Jährige eine internationale Erfahrung erfahren. Warum ist es so erstrebenswert, sich mit Menschen aus aller Welt auseinander zu setzen?

Die Mission vom United World College (UWC) ist, „Bildung zu einer Kraft zu machen, die Menschen, Nationen und Kulturen im Streben nach Frieden und einer nachhaltigen Zukunft verbindet“. Das versucht UWC mit 17 Schulen auf vier Kontinenten zu

erreichen. Bei der Mission muss ich oft an die aktuelle Flüchtlingsbewegung aus dem nahen Osten denken. Denn auch die Flüchtlinge kommen im Streben nach Frieden und einer nachhaltigen Zukunft nach Europa, und verbinden dabei Menschen, Nationen und Kulturen. Allerdings fehlt bei der Flucht oft der Bildungsspekt und sie ist meistens nicht freiwillig, weshalb ich über meine organisierte und freiwillige globale Erfahrung sehr dankbar bin.

Ethik ist relativ. Ein großer Teil dieser globalen Schulerfahrung bestand darin zu realisieren, dass niemand pauschal Recht hat. Jeder von uns 200 Schülern ist mit seiner eigenen Weltsicht und eigenem ethischen Kompass gekommen. Auch wenn man denken könnte, dass einfachste Kommunikationsmuster bei uns allen übereinstimmen sollten, war das nicht der Fall. ‚Globale Bildung‘ hieß für mich zunächst zu erkennen, dass, wenn Ibrahim der Jordanier mich anschrie, es nicht hieß, dass er wütend war. Und wenn Sena aus Japan mich anlächelte, hieß das auch nicht unbedingt, dass er gerade nett zu mir sein wollte.

Während ich mir über solche kulturellen Unterschiede und Besonderheiten Gedanken machte, stellte ich bald fest, dass ich einer der wenigen war, die einen Fokus auf die kulturelle Erfahrung hatten. Meine zwei Zimmerkameraden aus Bangladesh und Nigeria waren an das UWC gekommen, um dann nach zwei Jahren auf eine amerikanische Universität zu gehen. Natürlich zählte auch die internationale Erfahrung, jedoch war die für die Beiden eher zweitrangig. Den Luxus, sich voll auf die internationale Erfahrung zu konzentrieren, gönnten sich neben mir nur andere Westeuropäer und einige Ausnahmen. Ich fand es spannend zu sehen, dass viele hauptsächlich mit Menschen aus ihrem eigenen Kulturkreis zu tun hatten, mich inbegriffen. Während es gar kein



Problem war, mit anderen zur Schule zu gehen, waren die engen Freunde oft aus ähnlichem kulturellen Kreise.

Ethik ist kulturell geprägt. Ich war in dem Glauben ans UWC gekommen, dass man dort eine globale, utilitaristische Ethik haben würde, also möglichst im Wohle aller handeln wolle. Das mag zwar so gewesen sein, aber es war unglaublich schwierig, irgendetwas zu tun, das im Wohle aller war. Ich setzte mich viel für die dortigen „Community Meetings“ ein, wollte diese schöner und spannender gestalten. Neben mancher Anerkennung brachte mir dieses Engagement aber auch viel Kritik ein, da viele Schüler halt einen akademischen Fokus hatten, keinen gemeinschaftlichen. Diese Meetings würden ihnen die Zeit rauben.

Darüber hinaus standen alle meine ideologischen Taten im Stern der Nachhaltigkeit. Nachhaltigkeit, so war ich überzeugt, ist die ultimative Antwort auf die Probleme unserer Zeit, wie Welt hunger, Klimawandel und Überbevölkerung. Mit Eifer machte ich mich daran, die Nachhaltigkeit unserer Cafeteria zu verbessern und führte einen vegetarischen Tag ein. Obwohl ich dachte, dass vegetarisches Essen als Mittel zur Nachhaltigkeit weitestgehend unumstritten ist, machte ich mir so viele Feinde wie noch nie in meinem Leben. Neben den Pilgerscharen, die pünktlich zum vegetarischen Tag den Campus verließen um woanders zu essen, wurde ich viel dafür kritisiert, westeuropäische Werte durchzuboxen, ohne auf andere Essenskulturen Rücksicht zu nehmen. In persönlichen Gesprächen wurden mir immer andere Gründe für den Fleischkonsum aufgeführt, darunter gesundheitliche, religiöse, wissenschaftliche, kulinarische und spirituelle.

Während ich also über eine Weltgemeinschaft im Sinne der Nachhaltigkeit sinnierte, gab es ganz andere Ansätze und ethische Vorstellungen von interkulturellem Zusammenleben. Ein beliebtes Modell war die Kompetition (Wettbewerb, Konkurrenz). Ob im Fußball, akademisch oder intellektuell: Seine Künste mit den Anderen teilen, auf sich stolz sein und den Anderen akzeptieren war oftmals der Tenor im kulturellen Austausch.

Gutes für die Welt: Geht es bei einer globalen Bildung also nur um Auseinandersetzung und Selbstpräsentation? Gibt es überhaupt ethische Vorstellungen auf die man sich einigen kann? Mit meinen deutschen Freunden finde ich es immer ziemlich einfach einen Konsens darüber zu finden, was gut für die Welt ist. Wir denken da halt auch immer, dass das was für uns Deutsche gut ist, auch für den Rest der Welt gut ist. Deswegen gibt es ja auch „Brot für die Welt“. Aber die meisten Nicht-Deutschen, die mal mein gutes deutsches Vollkornbrot probiert haben, fanden das auch gar nicht so lecker. Sind meine Zukunftsvorstellungen von einer nachhaltigen Welt dann überhaupt sinnvoll und angemessen für andere Völker der Weltgemeinschaft?

Gut finde ich, dass es so viele Bestrebungen gibt, die Welt endlich globaler zu machen. Wenn ich auch nicht in meinen Überzeugungen bestätigt wurde, so habe ich doch unglaublich viel über menschliche interkulturelle Zusammenarbeit gelernt. Wir ziehen alle am gleichen Strang, aber in unterschiedliche Richtungen. Und wie der Strang aussieht, ist auch noch nicht ganz klar.

Wieso ist das denn so schwierig, sich global auf ein paar Regeln zu einigen, mit denen alle zufrieden sind? Wollen nicht alle eigentlich zunächst einmal essen, trinken, schlafen und Kinder? Meiner Erfahrung nach braucht es aber eine hochkomplexe Lösung für jedes dieser vier Grundbedürfnisse, sobald man in einer internationalen Gemeinschaft ist. Und da die Probleme Krieg, Überbevölkerung und Klimawandel uns Menschen voraussichtlich noch eine Weile beschäftigen werden, denke ich dass es Menschen geben sollte, die sich die Zeit nehmen, sich interkulturell, ja gar global zu bilden.

Globale Bildung für alle? Nein, das ist finde ich nicht notwendig. Es ist ja auch ganz schön, klein und auf sich und sein Umfeld bezogen zu leben. Aber so ein paar Menschen sollte es, finde ich, schon geben, die sich die Mühe machen, vor allem Menschen in verantwortungsvollen Positionen.

Das denkt auch die US-amerikanische Start-Up Universität „Minerva“, auf der ich die nächsten vier Jahre meinen Bachelor machen werde. Es ist eines der Reformprojekte der Bildung, die die Universitätsbildung für das 21. Jahrhundert revolutionieren wollen. Minervas Mission ist, „kritische Weisheit zum Wohle der Welt zu mehren“. Das ist ein großes Ziel, und doch finde ich, dass es angemessen ist.

Vier Jahre lang werde ich nun also mit einer komplett internationalen Gruppe von 170 Studenten in sieben verschiedenen Städten der Welt leben und lernen. Das wird mich der globalen Weisheit wahrscheinlich auch nur ein Stück näher bringen. Ob es meine Generation schaffen wird, langfristig eine globale Ethik heraus zu bilden, die ein längerfristiges Überleben der Menschheit erlaubt, sei natürlich dahingestellt.

Aber ich bin überzeugt, dass wir mehr Menschen brauchen, die komplexe internationale Zusammenhänge verstehen und ihr Verständnis auf lokale und vielleicht sogar globale Probleme anwenden können.